

Carmen-Francesca Banciu: „Angelus vor meiner Tür“

Wundersame Fügungen und Verwandlungen

Von Sigrid Binkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.10.2026

In elf Episoden erzählt Carmen-Francesca Banciu von ungewöhnlichen Begegnungen, wundersamen Fügungen und selbstbestimmtem Handeln. Der Tod ist allgegenwärtig, aber die Aufmerksamkeit der Autorin gilt dem Leben.

Carmen Francesca Banciu interessiert sich für transformatorische Kräfte, die den Einzelnen aus der Bahn werfen, Gesellschaftsordnungen aufbrechen und Neues entstehen lassen. In elf episodenhaften Kapiteln entwickelt sie in ihrem Buch das Profil eines Mädchens, das Frau, Mutter und Freundin wird. Mal tritt diese Kunstfigur mit dem Namen Maria-Maria als Ich-Erzählerin auf, mal als Fremde, deren Geschichten das Interesse einer namenlosen Erzählerin wecken. Jedes der Kapitel markiert eine Lebensetappe. In der Gesamtschau formen sie einen Roman über die Kunst des Abschiednehmens: von der Familie, vom Herkunftsland und vom Leben selbst. Mit den Abschieden begann es früh im Leben von Maria-Maria. Der Verlust der Urgroßmutter prägte das Kind zutiefst, denn die Greisin agierte als souveräne Zeremonienmeisterin ihres nahenden Todes.

„**Mach kein Drama!**“

„Sie hatte sich einen Sonntag ausgesucht. Damit alle Zeit haben und dabei sein können.“

Die Ahnin versammelte ihre Verwandten an einer opulent gedeckten Tafel. Jedem überreichte sie ein Geschenk. Maria-Maria durfte im Bett der Urgroßmutter übernachten. Heimlich beobachtete sie, wie diese sich im Spiegel betrachtete.

„Vielleicht entschwand ihr Bild in diesem Tunnel. Denn sie betastete ihr Gesicht. Und dann griff sie zum Spiegel, als wollte sie hineindringen. Verschwinden.“

Sie schaute lange in diesen Tunnel. Unendlich lange. Bis ich es nicht mehr ertragen konnte. Ich wollte sie zurückholen. Und fing an zu weinen.

Carmen-Francesca Banciu

**Angelus vor meiner Tür.
Ein Roman in elf
Begegnungen**

PalmArtPress

280 Seiten

25 Euro

Mach kein Drama, verflüxt nochmal.
Sie rückte zurück in das Bild des Zimmers.“

Während die Verwandten noch schliefen, spazierte die zum Sterben bereite Greisin am frühen Morgen ein letztes Mal durch ihren blühenden Garten. Im Lauf des Tages kamen Nachbarn zu Besuch. Am nächsten Morgen herrschte Stille im Haus. Die genussfreudige, noch im Kaiserreich geborene „Klassenfeindin“ Katalyn war tot.

Kinder verstehen das Endgültige

„Niemand erklärte uns etwas.
Man sagte nur: Katalyn ist für immer weg. Möge sie eine gute Reise haben.“

In Carmen-Francesca Bancius Prosa erscheinen Kinder und Heranwachsende oft als Wissende. Sie verstehen „das Endgültige“, besitzen ein feines Sensorium für Grenzzustände und erkennen instinktiv menschliches Wohlwollen. Auch in der Titelgeschichte „Angelus vor meiner Tür“ geht es um das selbstbestimmte Sterben, hier aber in verzweifelter suizidaler Wendung. Ein sechzehn Jahre alter Junge will sich in die Tiefe stürzen. Vom Todessprung hält ihn ein Mann ab, der auf dem Gehweg an einem niedrigen Mauerwerk lehnt. Ohne genau zu begreifen, wie ihm geschieht, rennt der Junge dreizehn Stockwerke hinab, ins Freie.

„Mister, sagte ich zu ihm.
Er schenkte mir keine Beachtung. Ordnete weiter seine Sachen.
Es war eine schneidende Kälte.
(...) Seine Hände blieben auf den Gegenständen kleben. Ich konnte den Brand der Kälte nachempfinden.“

Langsam aber konzentriert formt Carmen-Francesca Banciu aus fragmentarischen Beobachtungen, Erinnerungen und wiedergegebener Rede die Persönlichkeit des obdachlosen Lebensretters. Er ist eine trauernde Engelsgestalt. Banciu nähert sich ihren Figuren mit tastenden Worten. Sätze brechen ab. Gedanken werden angehalten, Beobachtungen zerteilt, Schilderungen in der Schweben gehalten.

Wundersame Fügungen und Verwandlungen

So hört ihre Protagonistin Maria-Maria einer Frau zu, die, sterbenskrank, von ihrer Freundin verlassen wurde. Banciu erzählt von Dieben, die mehr zurückgeben, als sie gestohlen haben. Überhaupt: Sie hat Sinn für wundersame Fügungen. Zur Zeit der Corona-Pandemie begegnet Maria-Maria in Griechenland einem Paar, das die Weite suchte.

„Die Straßen waren menschenleer. Und für einen Augenblick
fühlten wir uns,
als wären wir die einzigen Menschen auf der Erde.
Ich hörte mich fragen: Wollen wir nicht einen Kaffee bei mir trinken?
Unsere Freundschaft entstand in diesem Augenblick.“

Und sie währt viele Jahre, bis Carmen-Francesca Bancius Protagonistin aus der Zeitung vom Tod des Freundespaars erfährt. Maria-Maria begreift, dass es seinen Sterbeort im

nepalesischen Hochgebirge bewusst gewählt hatte. Da ist es wieder, das Leitmotiv des selbstgewählten Abschieds: Nie behandelt die Autorin den Tod in ihrem Episodenroman als etwas Abstraktes. Eine zutiefst lebensbejahende, jede Verwandlung interessiert und zugleich gelassen annehmende Haltung bestimmt den Ton der Geschichten. Und Carmen-Francesca Bancius Sinn für ungewöhnliche Zusammenkünfte und das Gespür für letzte Erfahrungen ist schlicht bestechend.